

Einführungsrede zur Eröffnung der Ausstellung

**„Sechs Personen suchen einen Autor“ von Wolfi Defant**

„Bunker D“ am 06. März 2014

Liebe Freundinnen und Freunde der Kunst, verehrter Klaus, lieber Wolfi,

*Eine Theaterbühne in Rom im Mai 1921. Ein Theaterdirektor probt mit seinen Schauspielern – als plötzlich sechs Personen, scheinbar ganz normale Mitglieder einer Familie, auftauchen.*

*Sie stellen Forderungen: Ihre Geschichte möge man doch bitte spielen und sie selbst dadurch zum Leben erwecken.*

*Nach anfänglicher Skepsis lässt der Direktor sich auf dieses Experiment ein – und eines der rätselhaftesten und folgenreichsten Theaterstücke nimmt seinen Lauf...*

Als Wolfi Defant den Titel dieses komplexen und vielschichtigen Metadramas von Luigi Pirandello *Sechs Personen suchen einen Autor* – für seine Ausstellung wählte, mag es vielerlei Gründe dafür gegeben haben - Sechs Vermutungen möchte ich im Folgenden anbieten:

Die erste Vermutung – (biografische Gründe)

In Stockholm hineingeboren in eine familiäre Ahnenreihe von Kunst- und Kulturschaffenden hatte Wolfi Defant schon immer – und bis heute – das große Glück, von Menschen umgeben zu sein, die seine künstlerische Begabung erkannten, unterstützten und niemals in Frage stellten.

Er ging zunächst hier in Wellingdorf, später in Bayern zur Schule – und vermutlich war es der erste Konferenzbeschluss dieser Art, der speziell für ihn gefasst wurde: Dem talentierten Schüler wurde offiziell und ausdrücklich gestattet, in jedem Unterrichtsfach nebenbei zu zeichnen (vermutlich hätte er es sowieso getan).

Wolfi Defant studierte an der Muthesius-Hochschule zunächst Architektur, wechselte aber bald zur Grafikklassse von Ekkard Thieme und Fritz Bauer. Er war ein passionierter Zeichner und Druckgrafiker, der sich im Sommer lieber im kalten Keller in seine Kunst vertiefte, statt an den Strand zu gehen.

Wolfi Defant machte sich einen Namen als Illustrator, hatte eine Dozentenstelle inne und – jetzt komme ich zurück zu Pirandello – erhielt vom Land ein Stipendium für Rom, wo er einige Zeit lebte, Italienisch lernte und seine Liebe zur italienischen Literatur, insbesondere zu Pirandello, entdeckte. Heute wohnt und arbeitet er wieder in Kiel – und zwar in direkter Nachbarschaft, wie wir

noch sehen werden.

Gut möglich, dass der Aufenthalt im lichten Italien in ihm den Entschluss keimen ließ, sich von der „schwarzen Kunst“ loszusagen und der Malerei, „der eigentlichen Königsdisziplin“ wie er sagt, zuzuwenden. Gut möglich, dass die Beschäftigung mit Pirandellos faszinierendem Vexierspiel der verschiedenen Realitätsebenen entscheidend dazu beitrug. Sicher ist, dass er sich neugierig und mit Leib und Seele auf dieses neue, farbige Medium einließ.

#### Zweite Vermutung- (formale Aspekte)

*„Alles, was lebt, hat Form, weil es lebt, und eben deshalb muss es sterben; mit Ausnahme des Kunstwerks, das immer lebendig bleibt, sofern es Form ist.“*

*So schreibt es Pirandello in seinem Vorwort, das er der neunten Auflage seines weltweit gespielten und gefeierten Dramas voranstellte.*

Wenn Wolfi Defant am Ende eines normalen Arbeitstages im Atelier die Farbreste in seinen Pinseln auf einem Bildträger abstreift, dann entsteht im ungeplanten Zusammenspiel der Farben und Strukturen nicht selten die Voraussetzung und Grundlage für ein neues Bild. Diese willkürlich angelegten Formen und Figuren treten in Erscheinung, ohne dass der Autor sie gesucht hätte. Der Zufall ist immer ein willkommener und inspirierender Gast wenn es darum geht, einen Anfang zu finden - „Bei einer weißen Leinwand dauert es viel länger“, so Wolfi Defant.

Wie lange es dauert, hängt von vielen Faktoren ab. Die Landschaften z.B. (zu sehen im kleinen Nebenraum) sind in ihrer zeitlichen Entstehung durchaus kalkulierbar. An ihnen kann er immer arbeiten, hier kann er vorher gezielt den Untergrund farbig anlegen, weil er weiß, welche Stimmung das Bild tragen soll und dann auch tragen wird. Das Besondere dieser Arbeiten ist der gestalterische Genuss, die Lust daran, sich nur mit malerischen Aspekten, mit Licht, Farbe, Komposition und Stimmigkeit auseinanderzusetzen. Motivgeber ist nicht selten die unmittelbare Umgebung – der eigene Garten, die angrenzenden Felder, der nahe Fluss – wie hier im „Schwentine-Kabinett“ zu sehen.

Impressionistische und frühexpressionistische Reminiszenzen sind zweifellos vorhanden, aber die nuancenreiche malerische Umsetzung des Motivs, der scheinbar verspielte und zugleich dynamische und souveräne Duktus des Künstlers bleibt immer unverkennbar.

Und es ist die fraglose Schönheit der Natur, die fast kontemplative Ruhe der Landschaft, die diese stillen Arbeiten auszeichnet und zu verlässlichen Konstanten, zu kleinen „Ruhezonen“ im Gesamtwerk macht.

Im Gegensatz dazu stehen die figurativen Tableaus. Hier kann es lange, oft Monate dauern, bis die

endgültige Form gefunden, die letzte Fassung fertig ist. Bei diesen Arbeiten muss die Intuition ganz anders mitspielen; hier sind die Arbeitsphasen, in denen Wolfi Defants Ideen, sein Wissen, die Reflexionen sich verselbständigen und ihn in einem atemlosen Rausch malen lassen, im Grunde nicht willentlich steuerbar.

Dass Wolfi Defant diesen „Flow“ nur zu gut kennt und zu nutzen weiß, sieht man nicht zuletzt daran, dass hier nur eine *kleine* Auswahl seines umfangreichen Œvres zu sehen ist (etliche Bilder waren einfach zu groß für die Türrahmen). Und man muss Klaus Heinze dankbar sein, dass er zumindest diesen Formaten endlich zu einer würdigen Ausstellung in Kiel verholfen hat.

Gemeinsam ist den Bildern, dass sie mit einem möglichst „heruntergewirtschafteten“, struppigen Pinsel gemalt, gespachtelt, gekratzt, geschichtet wurden – bloß nicht mit diesen weichen Superpinseln, die zur lieblichen Eleganz verleiten! - Aber immer mit duftender, satter Ölfarbe... Denn Wolfi Defant ist ein sinnlicher Maler, einer, der mit handwerklicher Meisterschaft zu verführen weiß. Er arbeitet hingebungsvoll mit allen Arten von Kontrasten und Schattierungen, erzeugt mystisches, gleißendes, rätselhaft strahlendes Licht und eine Dunkelheit, die durch den lasierenden Farbauftrag nicht finster oder schwarz, sondern 'tief' ist. Überhaupt – die Farbe! Alles im Bild ist bei genauerem Hinsehen vielschichtig, bewegt, detailreich, unglaublich fein nuanciert, ohne je pingelig zu sein. Die Farbe wird verschwenderisch, fast lässig aufgebracht – und dann wiederum wischt Wolfi Defant einzelne Bereiche mit Terpentin so aus, dass eine eigentümlich schillernde, fast durchsichtige Schicht behutsam zum Vorschein kommt.

Jedes Bild muss kräftig „durchgeknetet“ werden, erst dann kann es richtig gut sein - davon ist er überzeugt. Und dabei meint er sicherlich nicht nur die technische, sondern auch die inhaltliche Komponente.

### Dritte Vermutung – (Fleischwerdung)

*„Wenn die Figuren lebendig , wirklich lebendig vor ihren Autor treten, dann hat er nichts anderes mehr zu tun, als den Worten und Bewegungen zu folgen, die sie ihm vorschlagen, und er muss sie so wollen, wie sie sich selbst wollen. Und wehe ihm, wenn er das nicht tut!“ (Der „Vater“ in "Sechs Personen...")*

Wenn Wolfi Defant in seinem von Bildern überbordenden Atelier arbeitet, dann treten aus dem Dunkel, den unbewussten Tiefen die Figuren hervor, die danach verlangen, gestaltet zu werden. Nicht selten sind es – wenn man sich die Bilder hier ansieht - „Alter Egos“. Der eigenen Physis Anverwandte und dadurch in ihrer Darstellbarkeit vertraute Gestalten – die niemals einfach nur

Abbilder sind. Fast scheint es so, als führten sie ein Eigenleben. Sie entwickeln sich, werden modifiziert, übermalt, verbessert, neu angelegt, überarbeitet, verworfen – (Ganz nebenbei: Die Gemälde von Wolfi Defant sind ein Fest für jeden Forscher- verbergen sich doch regelmäßig mehr als zehn, zwanzig Schichten, Entwürfe, Zwischenzustände unter der sichtbar letzten Fassung.). Wolfi Defant weiß genau, wann eine Person fehlt am Platz, wann eine Geste oder Proportion nicht stimmig ist. Und er erträgt es nicht, wenn einem Gesicht der gewisse Ausdruck oder Blick fehlt. „Alles steht und fällt mit dem Gesicht“, davon ist er überzeugt. Und auch wenn seine Personen „weit weg von jedem Idealtypus sind“, so müsse es doch immer etwas Liebenswertes an ihnen geben, das ihn anrühre.

#### Vierte Vermutung - (der innere Wert)

*„Nun muss man wissen, dass ich mich niemals damit begnügt habe, die Gestalt eines Mannes oder einer Frau, so besonders oder charakteristisch sie auch sein mochte, darzustellen aus bloßem Gefallen an der Darstellung (...) Es gibt Schriftsteller (...) für die sich Gestalten, Ereignisse, Landschaften verbieten, wenn sie nicht durchdrungen sind von einem besonderen Sinn des Lebens und daher einen allgemeingültigen Wert gewinnen.“ (Pirandello)*

Man könnte Wolfi Defant fragen, warum er sich nicht einfach der reinen, gegenstandslosen Malerei widmet, die in jedem seiner Bilder unverkennbar angelegt ist. Ich vermute, er würde entgegnen, dass bei ihm die Form nicht ohne den Inhalt zu haben sei.

Wenn Wolfi Defant arbeitet, dann schöpft er aus einem unermesslichen kulturellen und kunsthistorischen Wissensfundus. Er stellt faszinierende ikonographische Bezüge her, spielt mit ironischen Verweisen, mit Zitaten und Adaptionen. Zugleich erschafft er einen völlig neuen Lebensraum, eine phantastische Bühne, auf der seine Geschöpfe in Aktion treten können. Seine Darsteller sind Nachkommen mythologischer Ahnen wie Ikarus, Prometheus oder Pandora, es sind Verwandte biblischer Vorfahren wie die Adam und Eva, Josef und Maria, David und Goliath oder Jesus und Pilatus. Es sind literarische Gestalten wie „Cardillac“ (der Goldschmied, der sich nicht von seinem Schmuck trennen wollte und deshalb zum Verbrecher wurde) – und es sind Ritter und Generäle, Affen und Priester, Harlekine und Trommler, die sich auf seiner Leinwand in Szene setzen ... kurz: Figuren, die in der Kunstschreibung keine Unbekannten und tief in unserem kulturellen Gedächtnis verankert sind.

Wolfi Defant stellt sich sehr bewusst in eine malerische Tradition, bedient sich bekannter Motive und will – wie er selbst sagt - „am großen Kanon weiterstricken“.

Da stecken Schleifen im Haar einiger Mädchen, mit denen bereits Vermeer und Velasquez ihre Infantinnen schmückten, da schraubt sich über staunenden Gesichtern tänzelnd ein nackter, gestreckter Körper empor, dessen zurückgenommene Farbigkeit und manieristische Form nicht zufällig an El Greco erinnern; und da treiben in „der Flut“ leise und unaufhaltsam staunende Mädchen an uns vorüber, die auf unheimliche, betörende Weise der präraffaelitischen „Ophelia“, der vermeintlich „schönsten Wasserleiche“, gleichen.

Wolfi Defant ist sich im Klaren darüber, dass er sich natürlich vergleichbar macht – doch er kann dem sehr gelassen begegnen. Nicht nur, weil er sich selbst fortwährend kritisch hinterfragt, sondern weil er weiß, dass seine Malerei trotz aller Bezüge und traditionellen Sujets eine eigenständige, einmalige und zeitgenössische ist.

#### Fünfte Vermutung - (der innere Schmerz)

*Die Geschichte der „sechs Personen“ ist „ein Drama, das durch seine atmenden, sprechenden, sich bewegenden Gestalten, die es in sich tragen und erleiden, um jeden Preis eine Möglichkeit finden will, aufgeführt zu werden.“ (Pirandello)*

Als sehr genauer Beobachter des Zeitgeschehens reflektiert und analysiert Wolfi Defant das politische Tagesgeschäft ebenso wie gesellschaftliche Entwicklungen oder modische Trends. Wenn finanzkräftige Herren jeglichen Halt verloren haben und ihre Trans-aktionen jonglierend im luftleeren Raum vollziehen, während sich Fortunas Glücksrad immer schneller dreht; wenn bei genauerer Betrachtung ein Gefolterter aus Abu Ghraib sich aus dem goldenen Glanz der Büchse der Pandora herauskristallisiert; wenn man nicht weiß, ob die entfesselte Menge in wilder Prozession einen Goldbarren oder vielleicht doch einen Sarg umtanzt – dann sind all dies Verweise auf unsere Wirklichkeit, auf eine Realität, die immer phantastischere und beängstigendere Züge trägt. Wolfi Defant reagiert darauf – und bisweilen geschieht es auch, dass die Realität das Motiv erst später einlöst. So sehen wir im „Trösterlein“ (dem sog. Fatschenkind und Andachtsbild) heute nicht mehr nur ein beunruhigend kleines Männlein, das ein sexuell aufgeladenes Spielzeug in den Händen hält, sondern unwillkürlich müssen wir an einen Limburger Bischof und dessen scheinheilige Vorliebe für Reichtum und Prunk denken...

Als Wolfi Defant den inmitten von Chaos und Feuer peitschenden Maschinenritter im Januar diesen Jahres malte, war er selbst erschrocken darüber, wie sehr die Bilder des Maidanplatzes mit den brennenden Barrikaden und vermummten Widerständlern seinem „eisernen Gast“ glichen. Denn die Bilder von Wolfi Defant sind auch dies: furchteinflößend, verstörend, gewalttätig. Oder genauer:

Nicht die Bilder sind gewalttätig, sondern das, was sie darstellen, ist es.

Ein Beispiel: Der 130. Psalm Luthers „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ wurde von Johann Sebastian Bach vertont. Ein Choral, so traurig, brutal, mächtig und schön wie die Malerei dieses Triptychons: Links ein einsamer, gottverlassener Vater, der schreiend einen schlaffen, leblosen Säugling trägt, ihn der Welt und Gott nackt darbietend. Doch damit nicht genug: Im Zentrum kommt zum unvorstellbaren Schmerz noch grausame Gewalt hinzu: Ein Gefesselter trägt einen mit Benzin gefüllten, brennenden Reifen um den Hals – keine mittelalterliche, sondern in Teilen Afrikas heute praktizierte Foltermethode. Im Hintergrund schemenhaft erkennbar ist eine gesichtslose Gruppe, in Stase starrende Zuschauer dieses grausamen Schauspiels – so wie wir.

Auf dem dritten Bild dann zwei traumatisierte Kinder, sich an den Händen haltend, die Spuren der Gewalttätigkeiten sind kaum zu übersehen. Dennoch: Das Mädchen trägt ein Akkordeon und deutet zaghaft die Möglichkeit an, eines Tages den „Schreien aus tiefer Not“ die Musik entgegenzusetzen. Wolfi Defant mutet uns viel zu, er zwingt uns hinzusehen und konfrontiert uns schonungslos mit der Gewalt – in betörend schöner Malerei.

Oder anders formuliert: Bei Wolfi Defant ist die Schönheit nicht ohne Schmerz zu haben.

#### Sechste (und letzte) Vermutung - (die Magie der Kunst)

*Der Theaterdirektor am Ende des Stückes (und wie es heißt, am Ende seiner Kräfte): „Spiel! Wirklichkeit! Zum Teufel mit euch allen! Licht! Licht!“*

Natürlich sind die Bilder von Wolfi Defant weitaus komplexer, vielschichtiger, ambivalenter und tiefgründiger als bisher dargestellt. Und natürlich bleiben die Inhalte deutungs offen, auch rätselhaft, unverständlich und oft polarisierend. Die Ambivalenz ist beabsichtigt, auch die ambivalente Haltung den oft grotesken Personen gegenüber, die uns hier in lärmendem Getümmel und absurden Situationen begegnen und in ihren Bann schlagen.

Aber es gibt auch leisere Bilder, die wie ein Atemzeichen dazwischen stehen. Ein in seine Musik versunkener Gitarrenspieler, der die tosende Welt vergessen hat. Ein seltsam taumelndes, schwebendes, anrührendes Paar – so ungleich und doch untrennbar miteinander verschmolzen, verstrickt und geborgen in einer Nähe, die beide trägt und hält... Sie sind so losgelöst in ihrem Bildraum wie der Ikarus, der mit weit ausgebreiteten Armen - einer Kreuzigungsgeste gleich - von undefinierbaren Flügeln hoch über der Stadt in der Schweben gehalten wird – wissend, dass der Traum vom Fliegen, die nächtliche Schwerelosigkeit sich auflösen wird, sobald der Tag anbricht. Bis dahin aber nimmt er uns mit in den lichten Raum und lässt uns staunen und schwindeln über

diese vergängliche Schönheit.

*Am Ende der Uraufführung der „Sechs Personen“ übrigens gerieten sich (Zitat) „Zuschauer, Schauspieler, Kritiker (...) auf der Bühne in die Haare, das Publikum rottete sich nach der Vorstellung zusammen, bedrohte den Autor und diskutierte das Stück anschließend noch stundenlang auf öffentlichen Plätzen der Stadt.“*

Gut vorstellbar, dass es genau *das* ist, was Wolfi Defant erreichen wollte...

Henrike Reinckens